

Die Stiftskirche Oberstenfeld

Ihr Zustand kurz vor der großen Renovierung von 1888/91 und deren wesentliche Veränderungen

von Ernst Schedler

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Württemberg zahlreiche Kirchen neu erbaut und viele renoviert, die aus romanischer und gotischer Zeit stammen. Architekt Christian Friedrich Leins (1814–1892) war an Neu-, Um- und Anbauten von weit über hundert evangelischen Kirchen in Württemberg entscheidend beteiligt oder nahm mit Ratschlägen und Gutachten Einfluss auf die Gestaltung. Zu seinen Neubauten gehörten unter anderem die Kirchen in Vaihingen auf den Fildern, Gschwend, Nattheim, Eschental bei Öhringen, Saulgau, Ohmenhausen bei Reutlingen, Schönenberg bei Maulbronn und die Johanneskirche in Stuttgart. Zwischen 1866 und 1889 war Leins maßgeblich beteiligt an der Restaurierung der historischen Martinskirche Sindelfingen, der Stiftskirchen Tübingen und Herrenberg, der Michaelskirche Waiblingen sowie der Stadtkirchen Metzingen und Ludwigsburg. Die Renovierungswelle erreichte auch die Klosterbauten in Maulbronn, Alpirsbach, Lorch, Murrhardt und Bebenhausen, wo überall heute noch die Spuren jener Erneuerungen zu sehen sind.

In den Jahren von 1888 bis 1891 war die notwendig gewordene Renovierung der Stiftskirche Oberstenfeld an der Reihe. Vor deren Beginn wurden die Vorschläge und Pläne dem erfahrenen, damals 74-jährigen Baumeister Leins vorgelegt. Er schrieb über die Pläne und Zeichnungen von 1886: Die »mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit im Jahre 1886 stattgefunden Darstellung des damaligen Bestandes . . . lässt aber auch den Grad von Sorglosigkeit erkennen, mit der im Laufe der Jahrhunderte diese Kirche durch An- und Einbauten entstellt und in ihren ursprünglichen Formen verhüllt wurde. Die ganz durchgreifende Art, in der nunmehr [1888] das Reinigungswerk vorgenommen werden soll, ist eine hochehrfreuliche.« Dabei wurden aber die zuvor gerügten »entstellenden An- und Einbauten« erneut eingebracht. Leins hat die vorgeschlagenen Renovierungsmaßnahmen, die im Text oftmals auch als Purifizierungswerk bezeichnet werden, anerkennend befürwortet. Damit hatte er die zuvor gerügten »entstellenden An- und Einbauten« nun selbst gebilligt! Oberbaurat von Bok leitete dann die Erneuerung.

Frühere Kirchenrenovierungen

Die damalige Renovierung war ohne Zweifel notwendig, doch gab es schon in früheren Zeiten Bemühungen um den Erhalt der Kirche. Schriftliches darüber ist jedoch vor dem 19. Jahrhundert nur sehr wenig zu finden. Das älteste erhaltene Rechnungsbuch des Stiftes stammt aus dem Jahre 1685, es enthält jedoch keine Angaben über Baumaßnahmen an der Stiftskirche. Über solche wird erstmalig im Rechnungsbuch von 1716/1717 unter dem Titel »Verbaut an Kirche, Thurm, Uhr,

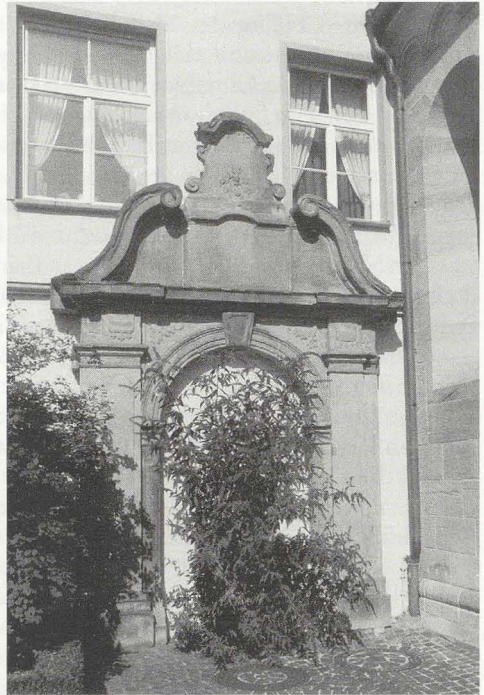
Glocke« berichtet: Schreiner und Glaser müssen einige schadhafte Fenster ersetzen. Zehn Jahre später verschiebert ein Meister aus Heidelberg das Turmdach, auch wird »das Dach, dem Kreuzgang hin, mit etlich 100 Ziegeln und Blatten wiederum eingedeckt«.

Leider fehlt das Rechnungsbuch, in dem die Baumaßnahmen des Jahres 1730 vermerkt sind, doch ist dieses Datum noch heute ablesbar an dem Barockportal, das die Ecke des Stiftsgebäudes zur Stiftskirche ziert. Stiftsprediger Dornfeld griff damals die Anregung eines herzoglichen Erlasses auf, etwas zur Erinnerung an das Jahr 1530 zu installieren; damals hatten die Protestanten ihre Schrift Confessio Augustana, das »Augsburger Bekenntnis«, an Kaiser Karl V. übergeben. Das neue Barockportal wurde an der Südseite der Stiftskirche errichtet. Man weiß leider nicht, ob an dieser Stelle zuvor ein romantisches Portal gestanden hatte. Über das weitere Schicksal des 1730 gestifteten Portals wird weiter unten berichtet.

In den folgenden Jahrzehnten findet die Stiftskirche im Titel »Verbaut« keine Erwähnung mehr, ausgenommen 1736/37 eine kostspielige Renovierung der Orgel. Außer der Erstellung des neuen Portals scheinen somit im 18. Jahrhundert keine weiteren baulichen Veränderungen erfolgt zu sein.

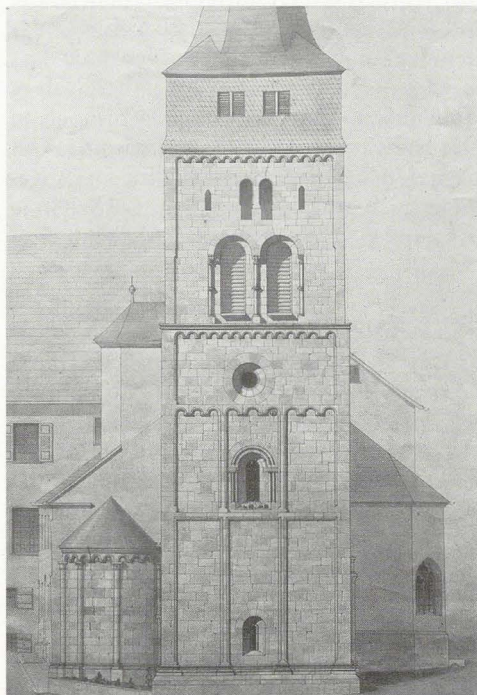
Im Jahre 1802 kam das Stift in württembergischen Besitz. Somit fielen sämtliche Bauten inner- und außerhalb der Stiftsmauer, der Grundbesitz in Oberstenfeld und in weiteren Orten dem Staat anheim. Auf einem vierspännigen Wagen, so wird berichtet, wurde die eiserne Stiftskasse nach Stuttgart geschafft und sogleich 380 Eimer Wein aus den stiftischen Kellern verkauft. Nach rund 40 Jahren hatte der Staat nahezu alles zu Geld gemacht mit Ausnahme des Stiftswaldes, des 1713 erbauten Stiftsgebäudes und der Stiftskirche. Dies ist der Grund, weshalb letztere noch heute im Besitz des Staates und dieser für Pflege und Erhalt der Kirche verantwortlich ist. Die Zuständigkeit dafür obliegt dem Staatlichen Hochbauamt Ludwigsburg.

Herzog Friedrich (1805 Kurfürst, 1806 König) gründete das Stift neu und legte in den Statuten fest, dass – sofern vorhanden – eine Prinzessin aus dem Hause Württemberg das erste Anrecht darauf hätte, Äbtissin im Stift zu werden, voraus-



Das Barockportal von 1730 stand ursprünglich am südlichen Seitenschiff und wurde bei der Renovierung 1888/91 an das Stiftsgebäude versetzt.

gesetzt, sie wäre wenigstens 18 Jahre alt und nicht verhehlicht. Das traf für seine Tochter Katharina zu. Der Vater setzte sie im Beisein des Hofes am Johannistag, 24. Juni 1805 in der Stiftskirche feierlich als Äbtissin ein. Vorher musste, wie es im Rechnungsbuch heißt, »die zu jener feyerlichen Handlung nach dem gnädigst angeordneten Ceremoniel erforderliche bauliche Veränderung und respice neue Einrichtung vorgenommen werden«. Dies bezog sich jedoch nicht auf die Stiftskirche, sondern vor allem auf die Unterbringung der Pferde und für deren Fourage. Doch es hat »Orgelmacher Walker von Cantstatt die Stimmung der Orgel vorzunehmen, samt Hin- und Her-Reyse auf 2 Tag à 2 Gulden 45 Kreuzer, macht 5 Gulden 30 Kreuzer«.



*Die Ostseite des Turms, Bauaufnahme 1886.
Links die einzige heute noch erhaltene
Apsis, dahinter das 1888/91
abgebrochene Treppentürmchen.*

Walcker war wenig erfreut, denn die Orgel pfiß fast schon aus dem letzten Loch, wie später zu lesen ist. Ob es jene Orgel war, die 1663 in einer Aufstellung über Begräbniskosten einer Stiftsdame erwähnt wird? Mit der Renovierung von 1888/91 kam dann endlich ein neues Instrument in die Kirche.

Es ist nicht vermerkt, ob Kurfürst Friedrich beim Gang vom Stiftsgebäude hinüber zu den Einsetzungsfeierlichkeiten in der Stiftskirche, über die genauestens berichtet wurde, seine Augen zum Stiftskirchendach gelenkt hat. Er hätte dort enorme Schäden entdecken können. Auf jeden Fall ist in den Unterlagen aus dem Jahre 1806 von dringenden Maßnahmen zu lesen: Das Dach der Kirche musste neu gedeckt werden. Maurermeister Kori schrieb in seinen Akkordzettel: »Und befinden sich auf dem oberen Dach auf beeden Seiten an Ziegel 16 577« und »am unteren Dach [Seitenschiff] befinden sich auf beeden Seiten an Ziegel 13 908«. Das vorher reichsfreie Stift war jetzt württembergisch geworden, da wurde genau gezählt!

1842/44 kam eine wichtige Baumaßnahme in Gang: »An der Stiftskirche gegen des Försters Scheuer hat sich das untere Dach [nördliches Seitenschiff] samt Gebälk von der Hauptstockmauer [Mittelschiff] hinweggeschoben, weil die Balken an den Köpfen mehrentheils verfault.« In Zusammenhang damit wurden die beiden nördlichen, bis in den Obergaden (Hochwand des Mittelschiffs mit Fenstern, auch Lichtgaden genannt) reichenden Außenpfeiler entsprechend abgehauen, damit die Dachpfetten fortlaufend angebracht werden konnten, d. h. die Außenpfeiler, die einst die Schublast des Gewölbes im Vorchor aufgenommen hat-

ten, wurden durch das Abschlagen auf der Nordseite geschwächt. Als bei der Renovierung 1888/91 das zerstörte Gewölbe wieder errichtet wurde, mussten deshalb zwei Zugstangen aus Eisen mit Ankern (Schlaudern) eingezogen werden. Deutliche bauliche Veränderungen gab es bei den Renovierungen von 1842/44 nicht.

In den Jahren 1861/62 fand dann eine weitere Renovierung statt, bei der erstmals Abgrabungen an der Außenmauer wegen Nässe durchgeführt wurden. Solche waren noch 1986/89 erforderlich. Die Nordwestecke am »Thurm in byzantinischem Style« sowie das Sockelgemäuer an der Nordseite mussten ausgebessert und unterfangen werden, am Turm selbst wurden die Gesimsgurte erneuert, die Portale ausgebessert, ebenso Fenster und vieles andere mehr. Natürlich war das Dach wieder umzudecken und mit neuen Schindeln zu versehen. Neu war, dass die Stiftskirche nun einen Blitzableiter bekam – den ersten in Württemberg gab es 1782 auf dem herzoglichen Schloss zu Hohenheim – und erstmalig Dachrinnen an den Traufseiten der gesamten Kirche. Das war für jeden sichtbar, ebenso dass im verschieferten Teil des Turmes auf zwei weiteren Seiten größere Schallfenster angebracht worden waren. Seit 1861/62 befinden sich also dort auf allen vier Seiten je zwei Fenster, jedoch in verschiedenen Abständen. Weitere ins Auge fallende Veränderungen gab es nicht.

Die Renovierung von 1888/91

Die gut zwei Jahrzehnte später folgende Renovierung brachte starke Eingriffe, die das Aussehen der Stiftskirche im Inneren und im Äußeren veränderten wie nie zuvor und sie auch jetzt noch prägen. Wir sehen heute mit Verwunderung auf die 1888/91 in bester Absicht eingebrachte Neuromanik und Neugotik, die seinerzeit höchstes Lob erntete!

Fast hundert Jahre nach dieser Renovierung war im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eine erneute Renovierung dringend erforderlich, denn die Zeit hatte an und in der Kirche ihre Spuren hinterlassen. Um 1970 erwogen deshalb die Planer, ob bei dieser Gelegenheit versucht werden sollte, die Kirche in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. Doch je mehr die Berater ins Detail gerieten, desto deutlicher erhob sich die Frage: in welchen Ursprungszustand? Die Überlegungen zogen sich in die Länge, das Geld wurde knapper und inzwischen hatte sich auch die Einstellung zur Renovierung historischer Baulichkeiten grundlegend geändert. Dies alles verhalf zu dem Entschluss: Obwohl jene fast hundert Jahre zurückliegende Renovierung zum Teil erhebliche Eingriffe in die historische Bausubstanz gebracht hatte, sollten die in neuromanischem und neugotischem Stil durchgeführten Veränderungen von 1888/91 als inzwischen ebenfalls schon historisch gewordener Renovierungsstil akzeptiert werden. Somit wurde die jüngste Renovierung von 1986/89 ganz auf das Erscheinungsbild des Jahres 1891 ausgerichtet. Seit Mai 1989 hat die Kirche wieder das gleiche Aussehen wie am 11. Oktober 1891, dem damaligen Einweihungstag. Dem aufmerksamen Besucher des ehrwürdigen Bauwerkes werden die mehr als hundert Jahre alten Zutaten und Veränderungen nicht entgehen. Er wird sich dann wohl fragen, wie die Kirche vor jenem »Reinigungswerk« ausgesehen haben mag. Im Folgenden soll – soweit dies möglich ist – darauf Antwort gegeben werden.

Der Turm

Der schöne, auf allen vier Seiten verschieden gestaltete Chorturm mit der besonders reizvoll gegliederten östlichen Schauseite zeigt von allen Bauteilen heute noch am ehesten das ursprüngliche Bild. Erstellt um 1230, wurde ihm wohl nach dem Dreißigjährigen Krieg die Welsche Haube aufgesetzt, die schon Andreas Kieser um 1685 in den Ortsansichten seines Forstkartenwerkes zeigt. Wie der Turmabschluss vorher ausgesehen hat, ist nicht bekannt.

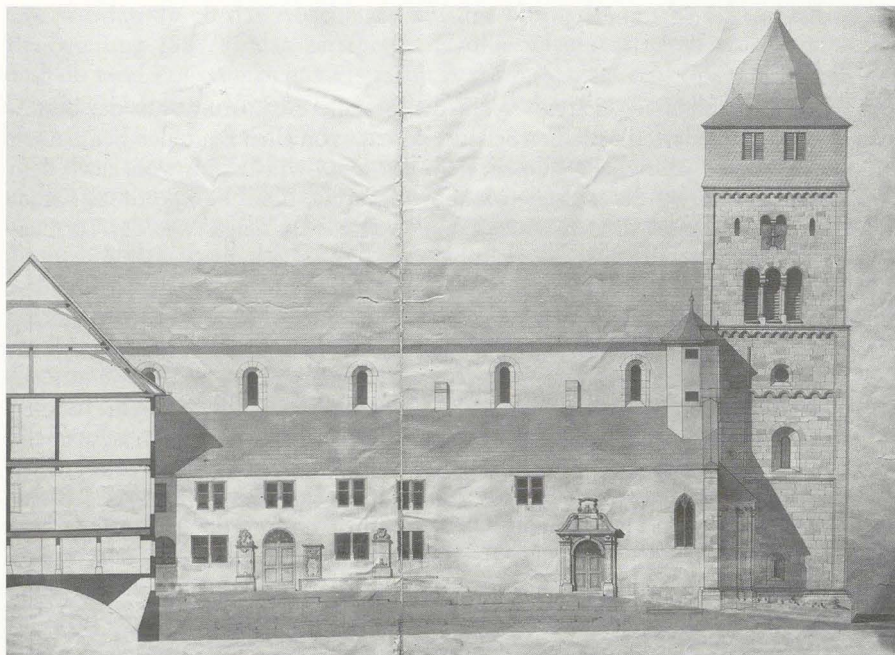
Vor 1888 waren die Zwillingsfenster auf der Süd- und Nordseite des dritten Turmgeschosses durch das Zifferblatt der Turmuhr verdeckt. Bei der Renovierung von 1888/91 versetzte man dieses in den geschieferten Turmabschluss; ab diesem Zeitpunkt ist gesichert, dass Zifferblätter nach allen vier Himmelsrichtungen blickten. Nun waren die beiden durch zwei hintereinander gestellte Säulen getrennten Rundbogenfenster wieder frei sichtbar. Durch ihre kleineren Ausmaße schaffen sie einen eleganten Abschluss über den darunter liegenden drei großen Fensteröffnungen mit ihren Zwillingssäulen und lockern die Gliederung dieser südlichen Turmseite harmonisch auf.

Es wird noch von der Bemalung des Kirchenraums zu berichten sein. Kaum bekannt ist, dass der Turm der Stiftskirche einst sehr attraktiv bemalt war. Eine Untersuchung von Malspuren aus Anlass von Renovierungsarbeiten am Turm im Jahre 1977 belegt dies. Damals konnten Farbreste festgestellt werden, die auf Grund der sich ergebenden Formen (Diamantquader, Rollwerk u. a.) klar der Renaissance zugeschrieben werden dürfen. Andere Farbspuren an zwei Befundstellen lassen auf romanische Fassadendekoration schließen, wie sie etwa in den Rundbogenfriesen der romanischen Kirchtürme Großkumburg bei Schwäbisch Hall zu finden sind. Die Farbspuren an unserem Kirchturm sind aber selbst für einen Beobachter mit Fernglas nicht zu entdecken. So mag es schon 1888 gewesen sein, und der Turm blieb unbehelligt, wogegen das gesamte Äußere der Kirche weiß übertüncht war.

Das südliche Seitenschiff

Während die Versetzung des Zifferblattes einen Gewinn für das Äußere der Kirche erbrachte, bedeutete die totale Veränderung des südlichen Seitenschiffs einen schwerwiegenden, nicht wieder gutzumachenden Eingriff in geschichtlich Gewachsenes. 1888/91 wurde dieses im neuromanischen Stil mit exakt behauenen Sandsteinquadern an Stelle des vorigen Seitenschiffs errichtet. Die Traufkante dieses neuen Seitenschiffs erhielt einen Rundbogenfries, darunter sieben rundbogige sowie zwei runde Fenster und zwei neue Portale.

Das ursprüngliche Seitenschiff, das – wie es in einer Beschreibung von 1863 heißt – »gleich dem nördlichen zuerst gothisch und später zopfig umgebaut« worden war, ist in der Zeichnung der Bauaufnahme von 1886 dargestellt: Auf der westlichen Hälfte befanden sich sieben gekuppelte Rechteck-Fenster in zwei übereinander liegenden Reihen mit Steinumrahmung. Die obere Reihe brachte Licht in die damals bestehende Empore, die untere beleuchtete die darunter liegenden Bankreihen im Seitenschiff. Diese aus der Renaissance stammenden Fenster wurden im 16. Jahrhundert an Stelle der sicher kleineren romanischen eingebracht, sehr wahrscheinlich in Verbindung mit der Neugestaltung der Stiftskirche zur



Die Südseite der Stiftskirche vor Abbruch des südlichen Seitenschiffs, Bauaufnahme 1886. Über das Treppentürmchen rechts gelangte man in den Turm.

Hörerkerche (Einbau der Empore). In der Bauausschreibung von 1888, die immer wieder die Bezeichnung »Stiftskirchen-Umbau« verwendet, wird im Blick auf die damals noch gut erhaltenen Renaissance-Fenster angeordnet: »Sorgfältiges Herausnehmen und Aufbewahren der alten Fenster und Thüren samt Rahmen zwecks späterem Verkauf.«

Am vorderen Eingang stand das bereits erwähnte, 1730 von Äbtissin, Konvent und Stiftsprediger Dornfeld gestiftete Barockportal. Es wurde bei der Renovierung 1888/91 von seinem Platz entfernt und an die rechtwinklig auf das Seitenschiff stoßende Wand des Stiftsgebäudes versetzt. So blieb es wenigstens erhalten und so ist es auch zu erklären, dass dort zwar ein Portal, aber kein Eingang ist.

Das östlichste Fenster des südlichen Seitenschiffs, also gegen den Turm, war schmal, hoch, zweibahnig und mit gotischem Fischblasenmuster verziert. Darüber erhob sich aus dem Dach aufsteigend, halb an das Hauptschiff, halb an den Turm gelehnt, ein aus Riegelwerk bestehendes Treppentürmchen mit Dächlein und Knauf. Es reichte knapp über das zweite Stockwerk des Turmes. Dieses Treppentürmchen ist bei der Renovierung 1888/91 ebenfalls verschwunden.

Die einzige bis heute erhaltene Apsis der Stiftskirche ist jene, mit der das südliche Seitenschiff im Osten abschließt. Sie musste wegen mürben Mauerwerks zum Teil abgebrochen werden; insbesondere das Fundament war – wie auf der ganzen Südseite – stark geschädigt. Sie wurde jedoch nach der Sanierung mit ihrem eindrucksvollen, mit floralen Ornamenten und Fabeltieren



*Die Ostseite des südlichen Seitenschiffs mit dem einstigen Treppentürmchen
und dem Barockportal von 1730 an seinem ursprünglichen Standort, 1866.*

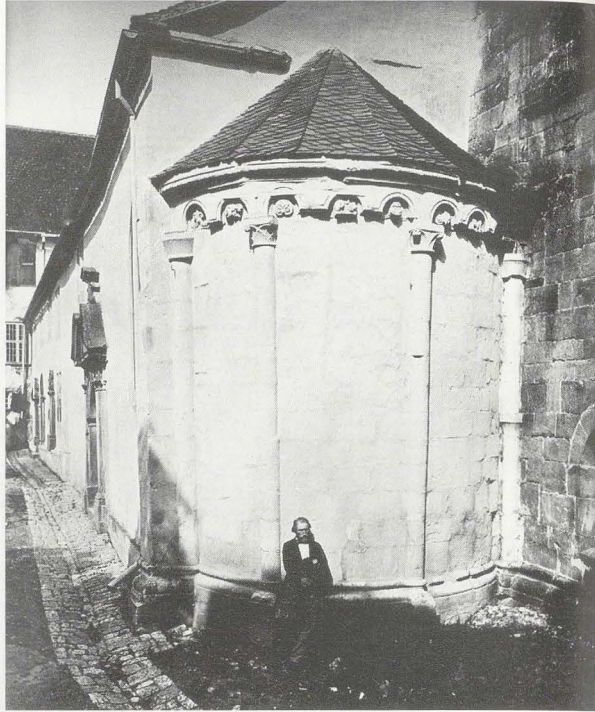
gefüllten Rundbogenfries wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt.

An der Außenseite des Seitenschiffs waren drei Epitaphe angebracht. Sie wurden im Verlauf der Erneuerung in das Innere der Kirche gestellt, wo sie den Umwelteinflüssen weniger ausgesetzt sind. Über dem Seitenschiffdach führen zwei Pfeiler am Obergaden entlang ein Stück weit nach oben. Sie dienten einst dazu, den Schub des Gewölbes über dem Vorchor aufzufangen. Nach dem Wiedereinziehen des Gewölbes im Verlaufe der Renovierung übernahmen sie ihre frühere Aufgabe erneut.

Das nördliche Seitenschiff

Die Nordseite der Stiftskirche bietet heute noch weitgehend das jahrhundertlang unveränderte Bild einer Basilika mit Hoch- und Seitenschiff. In letzterem die spätgotischen Fenster – zum Teil mit Maßwerk aus Holz –, das Portal (»Hochzeitportal«) und darüber eine aus Schilfsandstein gehauene Gedenktafel von 1626, also aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Da fällt in der Ecke zwischen Chorturm und Seitenschiff der neuromanische, runde Treppenturm auf. Er wurde 1888/91 errichtet und ersetzte das oben erwähnte Treppentürmchen an der Südseite. In seinem Aussehen erinnert er an den wenige Jahre vorher neu erstellten Turm des Stauferklosters Lorch im Remstal. Für das kegelförmige Steindach als Abschluss des neuen Treppenturms wurde vor dem Bau ein Holzmodell erstellt. Man machte sich viel Mühe, dies ist vielfach zu sehen, nicht nur bei diesem Turm. An dieser Stelle hatte das Seitenschiff einst mit einer Apsis abgeschlossen, doch 1866 wird berichtet, dass sie jetzt »verstümmelt und verbaut ist«. Glücklicherweise blieb jene auf der Südseite vollständig erhalten.

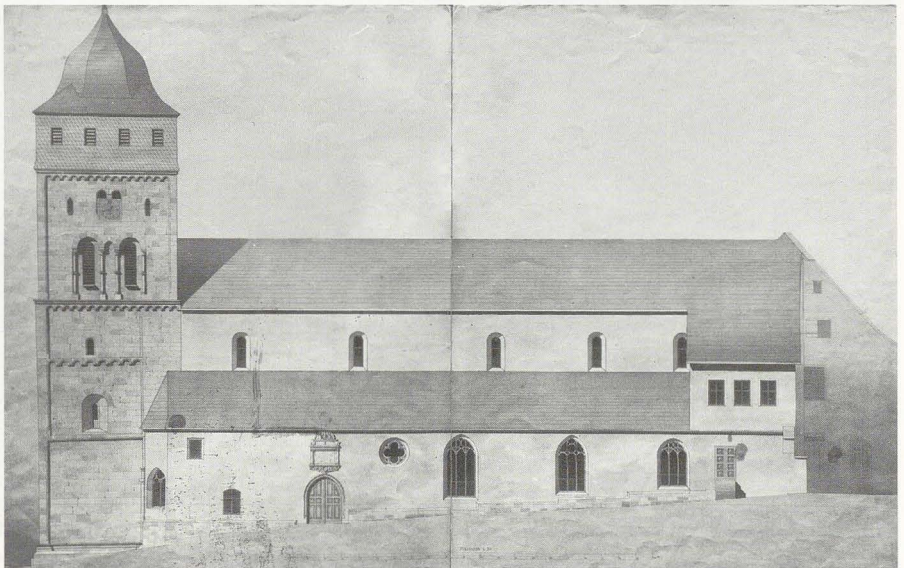
1888/91 wurden Reparaturarbeiten an Mauerwerk, den Fenstern, dem Türgevände und auch am Portal des ganzen Seitenschiffs durchgeführt. Dessen westlicher Teil erfuhr damals eine glückliche Veränderung und Rückführung zum ursprünglichen Zustand. Man zog nämlich den Pultdachverlauf in gleicher Höhe von Osten nach Westen durch, wie es ursprünglich war. Dazu riss man jenen hölzernen, gedeckten Aufbau ab, der sich am westlichen Ende über zwei Stockwerke erstreckt hatte. Er musste einst den Blasebalg der Barockorgel aufnehmen. Da 1891 ein neues, kompakteres Instrument eingebaut werden sollte – und dann auch



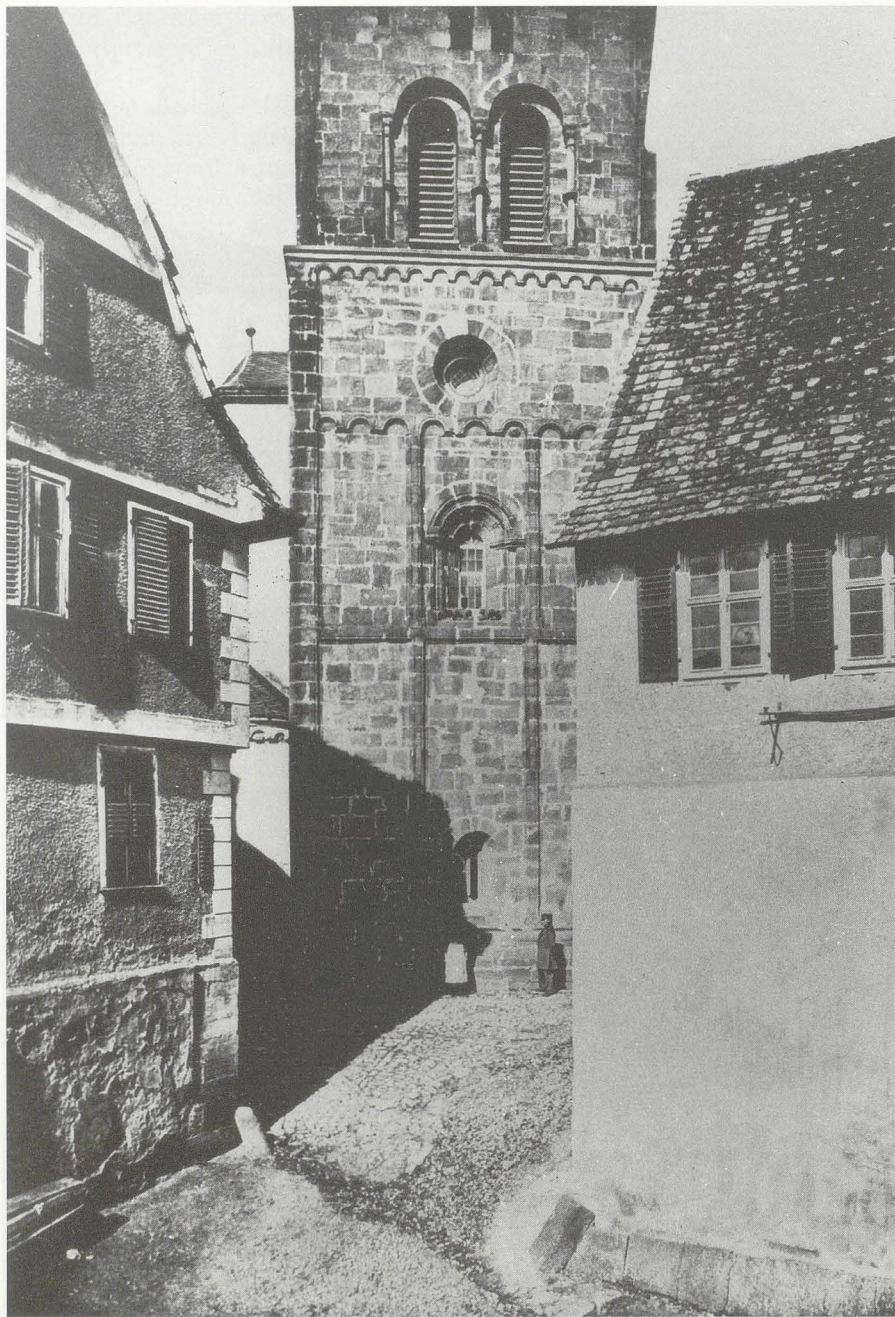
Die Apsis am südlichen Seitenschiff, 1866.



*Die Nordseite der
Stiftskirche mit dem
1888/91 errichteten
runden Treppenturm.*



*Die Nordseite der Stiftskirche vor der Renovierung, Bauaufnahme 1886.
Rechts der 1888/91 abgerissene erhöhte Aufbau für den Blasebalg der Orgel.*



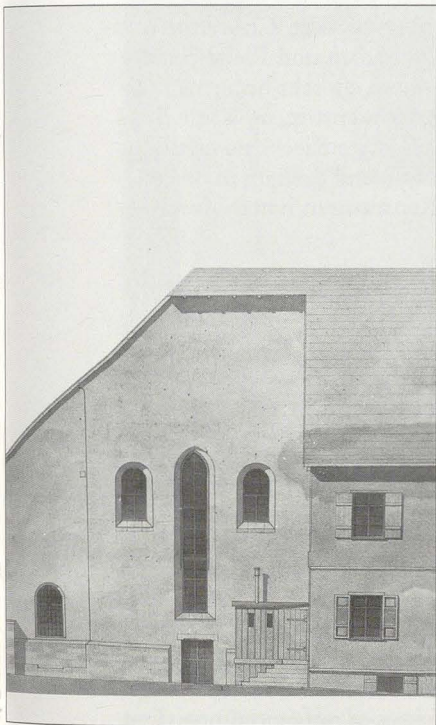
Blick von Osten auf den Turm, 1866. Die beiden Häuser im Vordergrund gehörten einst zum Stift; dazwischen war bis 1840 das Tor zum Stiftsbereich.

wurde –, konnte dieser unharmonische Aufbau entfallen. Die Stiftskirche zeigt sich von Norden her also wieder in der schönen Form einer Basilika.

Östliche und westliche Giebelseite

Wer von Osten, von der Straße her auf die etwas erhöht stehende Stiftskirche blickt, dem bietet sich noch heute fast das gleiche Bild der Kirche dar wie dem Beschauer vor 1888. Zwar ist, wie erwähnt, das alte Treppentürmchen verschwunden, das sich links aus dem Seitenschiff emporreckte, und es erhebt sich jetzt dafür rechts der neuromanische Treppenturm, doch geben die beiden Wohnhäuser davor, einst dem Stift zugehörig, noch immer einen harmonischen Rahmen für den schönen, unveränderten Turm mit seinen abwechslungsreich gestalteten Fenstern, den Rundbogenfriesen, den senkrecht verlaufenden Lisenen und den beiden Löwen auf der Fensterbrüstung.

Der Westfassade war vor 1888 nicht anzusehen, dass sie eine Basilika mit hohem Mittelschiff und zwei niedrigen Seitenschiffen abschloss. Das südliche davon war nämlich baulich in das 1713 erstellte Konventsgebäude integriert; dies ist auch heute noch der Fall. Doch wurde durch eine Abwalmung am Stiftsgebäude erreicht, dass der Giebel wieder voll sichtbar ist. Eine weitere bauliche Maßnahme



Die Westfassade der Kirche mit angeschlossenem Stiftsgebäude, Bauaufnahme 1886.



Die 1888/91 veränderte Westfassade. Der Dachverlauf zeigt die Form einer Basilika, wemngleich das südliche Seitenschiff durch das Stiftsgebäude verdeckt ist.

half mit, die Westfassade stilistisch wieder anzupassen: Das nördliche Seitenschiff war gegen Westen so erhöht, dass die Fassade das Seitenschiff nicht erkennen ließ. Die Renovierung von 1888/91 machte diesen Mangel wieder gut, indem man den Aufbau für den Blasebalg abriß. Jetzt war der Abschluss des nördlichen Seitenschiffs zu sehen und es fällt nicht schwer, in Gedanken das südliche Seitenschiff beizufügen und an der Westfassade die Basilikaform der Kirche abzulesen. Zahl, Form und Anordnung der Fenster wurden verändert, doch ohne Stilbeeinträchtigung.

Erwähnt sei noch, dass 1888 an dieser Stelle die Grundmauern einer zum Mittelschiff gehörenden größeren Apsis gefunden wurden, ferner die Mauern zu der Apsis des südlichen Seitenschiffs und das vermutlich zu einem Turm gehörende Fundament am Abschluss des nördlichen Seitenschiffs. Sie sind die Reste eines ehemaligen »Westwerks«. Wo solche heute noch eine romanische Kirche abschließen oder wenn deren Grundmauern ergraben werden, sind sie stets ein Hinweis auf die hohe Bedeutung der Anlage und ihrer Stifter.

Das Innere der Stiftskirche

Trotz der Erhabenheit des Raumes mit seinen beiden gestaffelten Chören, trotz der Schönheit der Triumphbögen und der Reihung von Säulen und Pfeilern hatte die Stiftskirche vor der Renovierung von 1888/91 im Innern ein sehr beeinträchtigtes Aussehen. Überall wurde sichtbar, dass das adelige Damenstift, um seine Bauten und insbesondere die in der Blütezeit des Stiftes errichtete Kirche zu erhalten, in immer größere finanzielle Schwierigkeiten geraten war und deshalb in den vergangenen drei Jahrhunderten nur die allernötigsten Reparaturen hatten durchgeführt werden können.

Mittelschiff, Vorchor, Turmchor

Im Dreißigjährigen Krieg und bei den Franzoseneinfällen von 1693 wurde nicht nur der Flecken Oberstenfeld, sondern auch das Stift mit seinen Baulichkeiten innerhalb wie außerhalb der umgebenden Mauer sehr geschädigt. Das Dach der Stiftskirche war weitgehend eingestürzt und hatte die Holzdecke und das zwei Joche umfassende Gewölbe über dem Vorchor in die Tiefe gerissen. An einen Wiederaufbau in der alten Weise war nicht zu denken, das Dringlichste war die Sicherung gegen eindringenden Regen. Nicht weniger wichtig war es, das Kapitelhaus und die Abtei schnell wieder wohn- und nutzbar zu machen. An der 1685 gefertigten Zeichnung von Andreas Kieser ist abzulesen, dass zu dieser Zeit die stiftischen Gebäude samt Kirche wieder gedeckt waren, auch der Turm seine »moderne« Welsche Haube aufgesetzt bekommen hatte. Nach dem Franzoseneinfall von 1693 musste das Stift ein Bittschreiben aussenden »umb eine erkleckliche Beysteuern, nur damit unßere Kirche reparirt und eine Glocken zur Ehre Gottes wieder angeschafft werden möchte«. Vier Glocken hatten die Franzosen mitgenommen. Erst am 5. April 1716 konnte die Stiftskirche wieder eingeweiht werden!

Eine im Jahre 1866 gemachte Fotografie lässt deutlich erkennen, dass damals das Kirchenschiff nach oben statt mit der ursprünglichen Holzdecke und dem Gewölbe lediglich mit einer höchst einfachen, weiß übermalten Bretterdecke abschloss. Sie reichte von der Westwand bis zur Turmmauer, war niedriger als die



Das Kircheninnere vor der Renovierung, 1866. Deutlich ist die Staffelung Vorchor/Turmchor zu erkennen, auch die Behelfsdecke über den Rippenresten. Noch sind rechts die Empore, links die alte Kanzel und in der Mitte der romanische Taufstein in der Kirche.

einstige Originaldecke und ließ vom Gewölbe gerade noch die Ansätze der zerborstenen Rippenbögen sehen. In einer Beschreibung von 1863 ist interessanterweise zu lesen: »Im Unterchor [Vorchor] zeigen sich bloß an den Säulen hinaufgeführte Halbsäulen, welche wohl bestimmt waren, die Gurten eines beabsichtigten, aber hier so wenig als in dem Schiffe zur Ausführung gekommenen Gewölbes zu tragen.« Das war eine falsche Annahme, denn der Vorchor war tatsächlich einge-

wölbt. 1866 wird von der Holzdecke berichtet: »Die flache Decke des Basilikenraumes ist von Holz und stammt aus neuerer Zeit; sie ist an den alten Dachstuhl mittelst kurzer Hängesäulen angehängt und war ohne Zweifel ursprünglich um einige Fuß höher angebracht.«

Diese Behelfsdecke drückte optisch stark auf den gesamten Raum, veränderte die Proportionen und nahm der Kirche viel an Würde. Wir haben es der Renovierung von 1888/91 zu danken, dass nicht nur die Holzdecke, sondern auch die zwei Joche des Gewölbes in der wohl ursprünglichen Form wiederhergestellt wurden, jedoch in völlig anderer Konstruktion als ursprünglich. Die Einwölbung erfolgte unter beachtlichem Aufwand.

Für die Herstellung des Gewölbes wurden verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen. Zunächst erwog man die Herstellung aus Holz. So ist im »Kostenvoranschlag über die Restauration der Stiftskirche in Oberstenfeld« zu lesen: »Gurtbögen zwischen den Kreuzgewölben siehe Zimmerarbeiten«. Es sollten Anschlagleisten befestigt werden, um daran die Gewölbetäferung aus Holz nageln zu können. Ähnlich bei den Rippen. Doch als Randvermerk findet man: »Vor der Ausführung ist zu erwägen, ob nicht die Ausführung in Cement etwa nach dem Monierschen Verfahren zulässig und dem hölzernen Gewölbe vorzuziehen ist.« Es sollte also geprüft werden, ob nicht besser Beton mit Moniereisen zu verwenden sei.

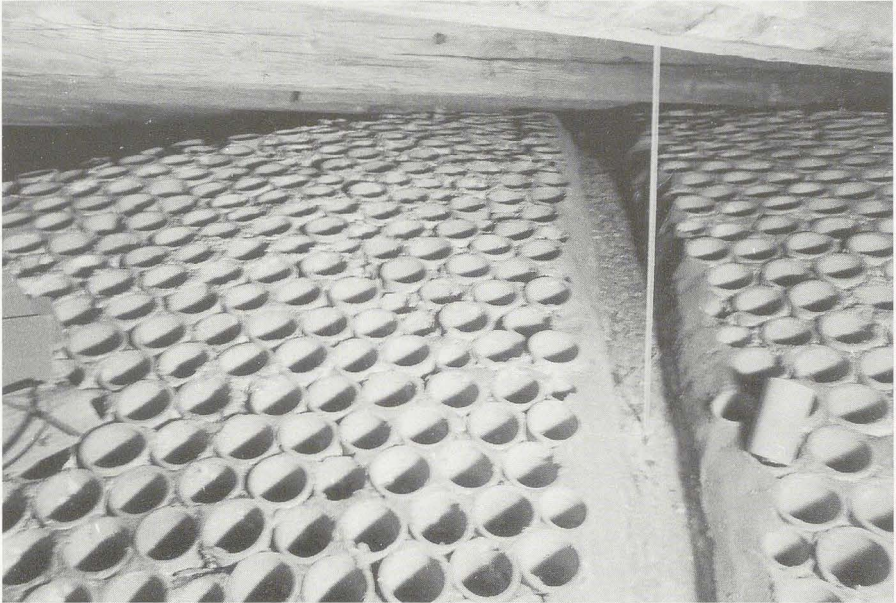
Schließlich wurden für das Kreuzrippengewölbe die Gurtbögen und profilierten Diagonalbögen doch in feinem Stubensandstein gefertigt und ebenso wie die dreieckförmigen Gewölbeteile zwischen den Diagonalbögen (»Kappen«) auf Holzschalung gemauert. Dies erfolgte in einer seltenen und seltsamen, historisch weit zurückreichenden und erst vor gut 200 Jahren wieder aufgegriffenen Technik. Da man diese in Deutschland erstmalig um die Mitte des 19. Jahrhunderts anwandte und danach auch nur selten, soll einiges dazu mitgeteilt werden.

Seit dem 3. Jahrhundert trachtete man bei größeren Gewölbe- und vor allem Kuppelbauten den Seitenschub dadurch zu verringern, dass man das Raumgewicht des Gewölbematerials durch hohle Tonkrüge herabsetzte, die in das Gussmauerwerk eingelassen wurden. Das bekannteste Beispiel ist das Grabmal der Kaiserin Helena, ein teilweise eingestürztes Bauwerk, bei dem im Mauerquerschnitt die Tonkrüge zu sehen sind. Das Tonkrug-Verfahren wurde auch bei anderen Römerbauten angewandt. Danach geriet es vollkommen in Vergessenheit, bis man es in Frankreich kurz vor 1800 wieder entdeckte und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in etwas veränderter Form als Deckenkonstruktion in Verbindung mit Eisen sogar im Wohnungsbau verwendete.

Als der junge Stuttgarter Architekt Christian Leins 1837 für drei Jahre nach Paris ging, um in der baufreudigen und sich rasch vergrößernden französischen Metropole die rasante Entwicklung der Bautechniken zu studieren, lernte er auch die für ihn neue Technik der Einwölbung in Eisenkonstruktion und mit Tontöpfen kennen. Leins griff dann in der Folgezeit diese Technik, die bestens geeignet war, um ein weitgespanntes Gewölbe von geringerem Gewicht und weniger Seitenschub schaffen zu können, bei seinen Bauten wiederholt auf. Zum ersten Mal 1852/53 beim Bau der stattlichen Kirche in Möhringen (»Filderdom«, Gewölbe im Zweiten Weltkrieg zerstört), zwei Jahre später in Stuttgart-Vaihingen und 1866 in Tübingen, wo er in der Stiftskirche die Holzdecke des Hauptschiffs durch ein Gewölbe ersetzte, dessen Kappen mit gebrannten Tontöpfen gebildet wurden.

Dieselbe Technik wandte er auch bei der 1869 begonnenen Johanneskirche in Stuttgart an, seinem größten kirchlichen Bauwerk. Vielleicht war es Leins, der nach der Durchsicht der Oberstenfelder Stiftskirchen-Unterlagen die Anregung gegeben hatte, die Kirche statt mit Holz- mit einem Topfgewölbe zu versehen.

Für die Auswölbung der Kappen lieferte ein Töpfer aus Spiegelberg im Lautertal 6990 gebrannte Tontöpfe in geringfügig verschiedenen Maßen. Die meisten haben einen oberen Außendurchmesser von etwa 12 cm und einen unteren mit etwa 10 cm. Die Innenmaße betragen oben um 10,5 cm, unten etwa 9 cm. In den Böden der einheitlich 14 cm hohen Töpfe befindet sich in der Mitte ein Loch von 2 cm



Blick von oben auf das Topfgewölbe, zu dessen Herstellung fast 7000 Tontöpfe benötigt wurden. Durch die Rippe verläuft das elektrische Kabel eines Beleuchtungskörpers.

Durchmesser. Diese leicht konischen Töpfe wurden dicht an dicht in Schwarzkalkmörtel auf die Schalung aus Latten gesetzt; dabei drang stets etwas Mörtel durch die Bodenlöcher der Töpfe, was der Stabilität gedient haben mag. Nach Aushärtung des Mörtels konnte die gesamte Holzschalung (Lehrgerüst) abgenommen werden, danach folgte das Aufbringen des Verputzes und schließlich der Anstrich. Das Errichten der beiden Gewölbejoche stand nahezu am Anfang der Renovierungsarbeiten.

Über dem Vorchor der Stiftskirche erhebt sich also ein »Topfgewölbe« (von unten her ist diese spezielle Herstellung des Gewölbes nicht zu erkennen). Das neue Gewölbe war leichter als das frühere; dadurch verringerte sich der Gewölbeschub nach außen. Trotzdem hielt man es für ratsam, sich wegen der Druckaufnahme nicht allein auf die vier Pfeiler der Außenwand des Obergadens zu verlassen, insbesondere auch, weil die beiden nördlichen Pfeiler bei einer Reparatur in

den Jahren 1742/44 schon teilweise ausgeschlagen waren. Deshalb entschloss man sich, quer durch das Mittelschiff zwei 6 cm starke Zugstangen aus Eisen zu führen, die am Obergaden außen (jeweils unter dem Dach des Seitenschiffs) verankert wurden. Die beiden Stangen über dem Vorchor beeinträchtigen den Gesamteindruck kaum; solche wurden schon 450 v. Chr. beim Bau der Akropolis und häufig auch im Mittelalter verwendet.

Die neue Holzdecke westlich des Gewölbes wurde um 80 cm gehoben und damit in die ursprüngliche Höhe gebracht. Dadurch war das gesamte Gewölbe wieder frei sichtbar, dessen Spitze vorher hinter der niedrigeren Behelfsdecke versteckt gewesen war. Die Maurer verschlossen auch das rechteckige Fenster über dem zum Turmchor geöffneten Triumphbogen. Nun bot sich dort Platz für einen Wandschmuck, den der Nürnberger Maler Loosen nach großen Vorbildern gestaltete: Christus als Weltenrichter in der Mandorla, umgeben von den vier geflügelten Evangelistensymbolen und zwei Engeln in den unteren Ecken. Nach rund 200 Jahren waren wieder die früheren Raumproportionen erreicht.

Die alte Steintreppe zum Vorchor – er liegt über der Säulenkrypta aus dem 11. Jahrhundert – war breiter, sie wurde bei der großen Renovierung abgebrochen und durch eine schmalere ersetzt. Vor 1888 bestanden die Geländer an den Treppen und auch um den Vorchor herum aus einfachem Holz, einem Staketenzaun ähnlich, ebenso die Umfassung des Altars. Das Geländer ließ die Gliederung der Architektur klarer erkennen. In den Jahren 1888/91 wurde es durch fast bombastische Steinbrüstungen ersetzt, die noch heute den freien Durchblick schmälern.

Die frühere Kanzel hatte denselben Platz wie die heutige, die sehr sorgfältig aus Sandstein gefertigt und der Romanik nachempfunden ist. Die alte Kanzel, in schlichtem Barock aus Holz gefertigt, gefiel seinerzeit den Bürgern aus Großbottwar so gut, dass sie die ihrige dem Vorbild der Oberstenfelder Kanzel nachbauten – vielleicht ist es gar jene aus der Stiftskirche? Sie tut dort noch heute ihren Dienst. Der jahrhundertalte romanische Taufstein wurde bei der Renovierung in die Krypta versetzt. Auf seinen Platz kam jetzt der neue »von schönstem, feinkörnigen Sandstein«, wie es in der Ausschreibung von 1888 heißt.

In den Württembergischen Jahrbüchern von 1863 wird die Farbgestaltung des gesamten Innenraumes zu damaliger Zeit so beschrieben: »Mit Ausnahme der unter dem hohen Chor liegenden gleichfalls ganz einfachen Krypta [Turmkrypta] ... ist in der ganzen Kirche leider Alles mit Tünche oder Silber-Oelfarbe über-schmiert.« Ob es das Werk der Renovierung von 1861/62 war? In einem Bericht von 1866 wird es noch drastischer geschildert: »Das ganze Innere der Kirche ist mit einer so dicken weißen Tünche überzogen, dass alle feineren Verzierungen unkenntlich wurden und bis auf weiteres durch diese schneeartige Decke geschützt sind.« Doch man erfährt auch: »An den Stuckflächen der Gewölbe zeigen sich noch spärliche Spuren von ursprünglicher Bemalung.« Von letzteren ist äußerst wenig zu sehen. Die nahezu überall, selbst an Pfeilern und Säulen und den Arkadenbögen aufgetragene weiße Farbe wurde 1888/91 entfernt. Fast restlos, denn nur bei einigen wenigen Kapitellen sind Spuren davon unterhalb des Halsrings (Ring unter dem Kapitell) zu sehen, ebenso am Fuß eines Pfeilers. Dort ist unter dem kurzen, schmalen Streifen weißer Farbe sogar ein kleiner Rest rotbrauner Bemalung zu sehen.



*Das Kircheninnere heute. Blick von der Damenloge zum Mittelschiff,
dem Vor- und dem Turmchor.*

Aufmerksame Besucher stellen fest, dass in der südlichen Säulenreihe ein »verirrter« Pfeiler steht. 1863 wird er erstmalig erwähnt. Seine Existenz gibt Rätsel auf, die wohl nie gelöst werden können. Im Vorchor wurde der bisherige, von einem Holzzaun umgebene Altar aus nachreformatorischer Zeit abgebaut und durch einen neuen, »von schönstem feinkörnigen Werkstein« gefertigten ersetzt. Den Altar im Turmchor baute man ebenfalls ab und versetzte seine Mensa (Altarplatte) einen Stock tiefer in die Turmkrypta.

Aus früheren Jahrhunderten standen zahlreiche Epitaphe (Grabplatten und Gedenksteine) in der Kirche oder an den Außenwänden. Sie wurden 1888/91 – ebenso wie weitere, die sich während der Renovierungsarbeiten bei Grabungen fanden und die man geborgen hat – sorgfältig gereinigt und an geeigneten Stellen wieder aufgerichtet. Drei besonders stattliche fanden Platz im Turmchor an der Ostwand. Dort verdeckten sie allerdings die Sakramentsnische und auch das Sakramentshäuschen. 1952 versetzte man sie deshalb an die Südwand, dafür wurde der Flügelaltar von 1512 im Turmchor aufgestellt, im Blickfeld der Gemeinde.

Das Chorgestühl, das Platz für sieben Priester hat und ebenfalls mit weißer Farbe übertüncht war, wurde aus Anlass der Renovierung sorgfältig freigelegt und gereinigt. Der 1886 angefertigte »Grundriss in der Höhe der Emporen« lässt erkennen, dass die Ebene des Turmchores sich noch ein Stück weit in den Vorchor hineinzog, einer kleinen Empore ähnlich, von der aus der Zugang zum Archiv führte, ebenso über elf Stufen hinab zum Vorchor.

Südliches Seitenschiff

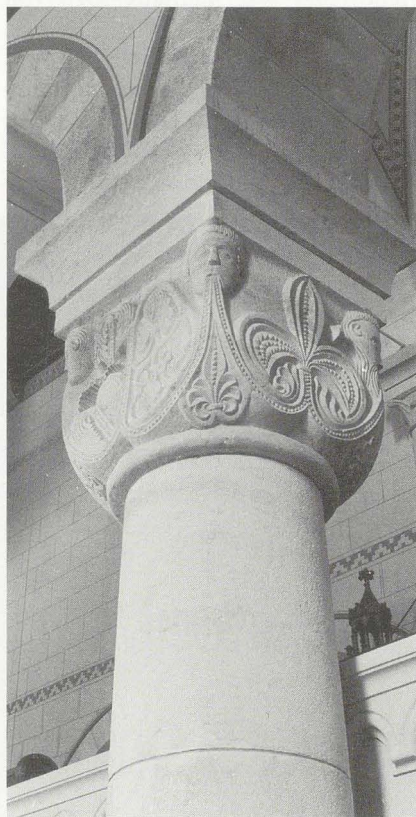
Bei der einschneidenden Renovierung von 1888/91 wurde, wie bereits dargestellt, das südliche Seitenschiff mit Ausnahme der Apsis völlig abgerissen und in neuromanischem Stil wieder aufgebaut. So sehr wir das heute bedauern, so hat diese radikale »Purifizierung« doch Kostbarkeiten im Innern der Kirche freigelegt, deren Anblick seither immer wieder Anlass zu Freude und Besinnung gibt.

Die Stiftsdamen – und sicher auch schon vorher die Chorfrauen – hatten vom ersten Stock des Stiftsgebäudes aus einen direkten Zugang zum südlichen Seitenschiff. Er besteht heute noch. Im 16. Jahrhundert wurde von dort aus, dem westlichen Ende des Schiffs, bis wenige Meter vor der Apsisrundung im Osten eine Empore mit Fenstern zum Kirchenraum eingebaut. Sie war aus Holz und verdeckte teilweise die schönen Würfelkapitelle der Säulen zwischen dem Hauptschiff und dem südlichen Seitenschiff. Auch ließ diese Empore weniger Licht in das Kircheninnere dringen. Ein Teil der Empore hatte verglaste Fenster, war heizbar und für die Äbtissin sowie die Stiftsdamen bestimmt; den zweiten Teil, durch eine einfache Holzwand vom ersten getrennt, konnte die Bevölkerung nutzen. Letztere hatte ihren Zugang durch das Südportal und eine Treppe. Wahrscheinlich wurde die Empore im Zusammenhang mit der Einführung der Reformation eingebaut, als die Gottesdienste für die Dorfgemeinde in die Stiftskirche verlegt worden waren. 1787 wird ebenfalls erwähnt: »Obgleich der Flecken seine besondere Kirche



Die Detailaufnahme vom spätgotischen Chorgestühl im Turmchor zeigt einen Adler, das Symbol des Evangelisten Johannes.

[Dorfkirche] hat, so wird doch der Gottesdienst in der Stiftskirche gehalten.« Dazu waren genügend Sitzplätze erforderlich, auch wegen der damals üblichen langen Predigten. Ähnliche Umgestaltungen zur Hörerkirche erfuhren zahlreiche Gotteshäuser in unserem Land. Die rechteckigen Löcher, die man einst als Auflager des Balkenwerks in die Kapitelle geschlagen hatte, wurden 1888/91 sorgfältig mit Quadern aus Kieselsandstein verschlossen, dem gleichen Material, aus dem die Säulen und Pfeiler gefertigt waren. Diese ausgebesserten Stellen sind heute noch deutlich erkennbar.



Das aussagestarke »Predigtkapitell« wurde 1888/91 sorgfältig restauriert.

In ihm lassen sich mehrere Bibelzitate ablesen.

wurden »Abklatsche« und Gipsabgüsse gefertigt. Man machte sich auch hier viel Mühe. Die Würfelkapitelle schließen oben mit einer Deckplatte (Kämpfer) ab. Einige Ecken waren beim Einsturz des Gewölbes abgeschlagen worden. Sie wurden wieder ergänzt, ebenso das vieldeutige »Predigtkapitell« gegenüber der Kanzel.

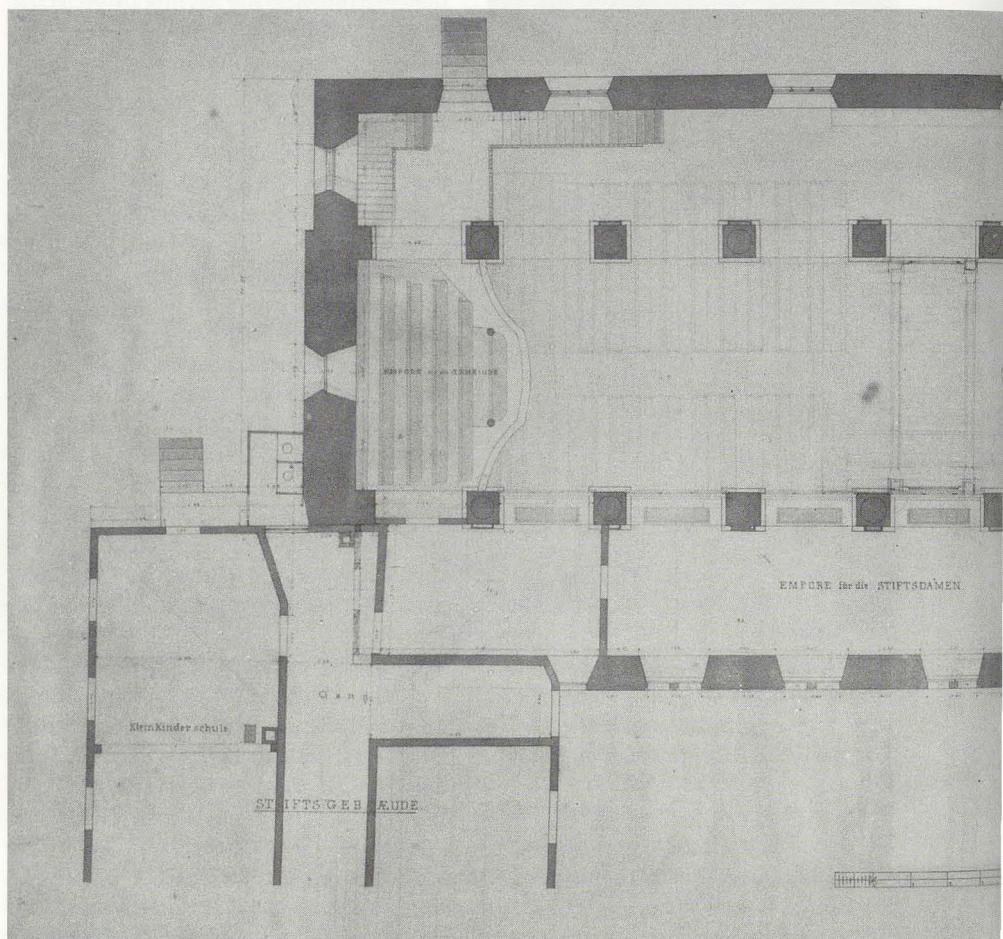
Die schon erwähnte balustradenartige Brüstung zum und um den Vorchor aus den Jahren 1888/91 schließt diesen auch an beiden Seitenschiffen ab.

Das mit einer Empore »befüllte« südliche Seitenschiff und die weiße Behelfsdecke beeinträchtigten den ursprünglichen Eindruck der Basilika sehr stark. Seit 1888/91 jedoch, nachdem die Empore herausgenommen war, können die Besucher das schöne Bild der Kirche wieder auf sich wirken lassen mit den drei Schiffen und dem Blick durch zwei Triumphbögen zu den doppelt gestaffelten Chören.

Die Säulen, Pfeiler und Arkadenbögen waren dick bemalt. Es war mühsam, die Farbe zu entfernen, und so griff man – aus heutiger Sicht sehr unsachgemäß – zum so genannten Stockhammer, um die Säulen zu behauen und zum Teil sogar die Kapitelle, wenn man der Farbe nicht anders bekommen konnte. Man wollte eben den Stützen durch diese Maßnahme ein schöneres Aussehen verleihen. Ursprünglich waren Säulen und Pfeiler glatt, wie es bei romanischen Säulen die Regel ist.

Teilweise mussten Kapitelle ergänzt werden, »desgleichen 11 Säulenfüße mit entsprechenden Eckknollen teils einfacher Art, teils mit Widderkopf und Knollen als Laub verziert, in reicherer Form, alles genau nach Angabe«.

Das südliche Seitenschiff wird heute im Osten durch die einzige noch erhaltene Apsis abgeschlossen. Dort befindet sich ohne besonderen Zugang die »Weilersche Kapelle«. Sie barg neben den sich jetzt noch dort befindenden Epitaphien, davon sieben der Familie von Weiler, auch den kostbaren Flügelaltar von 1512. In den Württembergischen Jahrbüchern von 1863 heißt es allerdings: »Ein Altar, die Passion darstellend, mittelmäßige Malerei von 1578.« Der ursprünglich für einen anderen Ort geschaffene Altar war im Jahre 1578 von der Familie Weiler erworben und in ihre Kapelle gestiftet worden. Damals ließ Freiherr von Weiler die Außenseiten der Flügel mit der Kreuzigung und der Auferstehung Christi übermalen, die Flügel zeigten nämlich die ursprünglichen Stifter. Eine erste Renovierung im Jahre 1938 deckte dies auf. Die Bedeutung des Werkes wird heute hervorgehoben. Der Flügelaltar steht seit 1952 im Turmchor der Kirche.

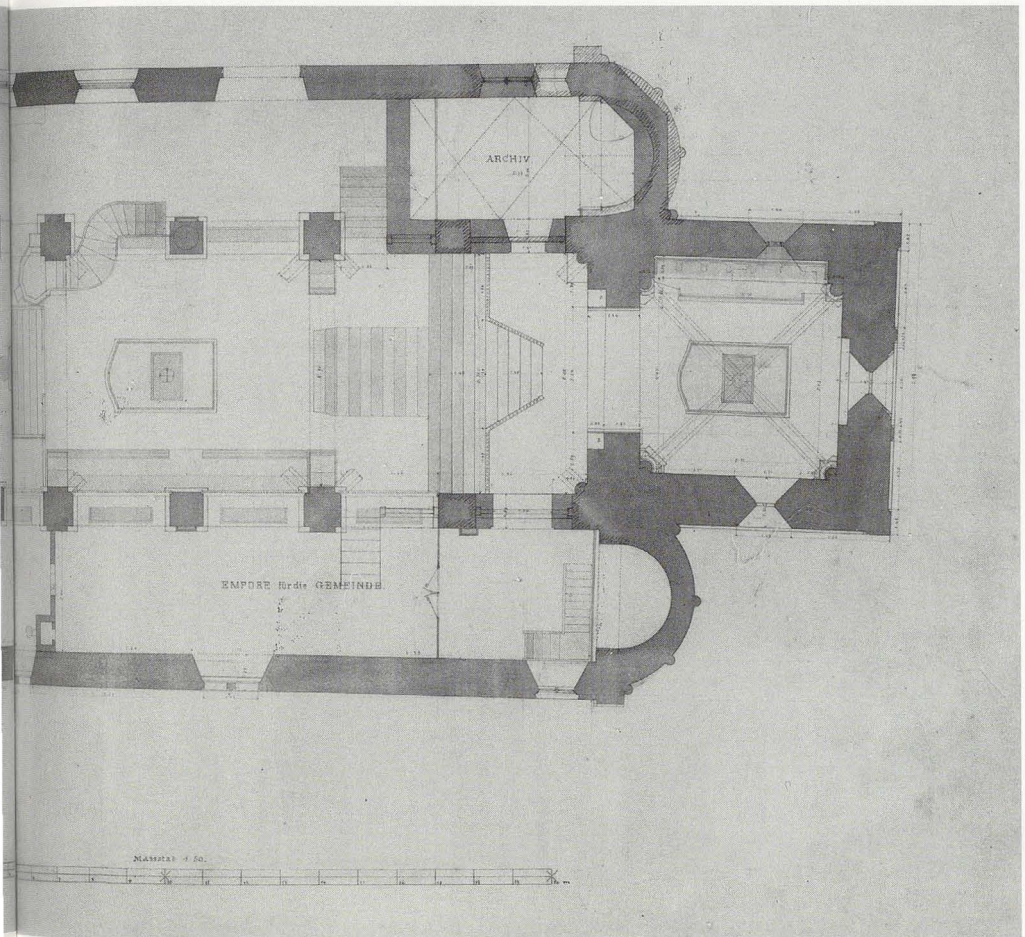


Grundriss der Kirche in Höhe der Emporen, Bauaufnahme 1886. Der Archivraum ist noch vorhanden. Die Orgelempore (ein Stockwerk höher) war ähnlich geformt

Nördliches Seitenschiff

Das nördliche Seitenschiff hat 1888/91 nur wenig Änderung erfahren. Vorher war seine Holzdecke allerdings niedriger und weiß getüncht. Die drei größeren Spitzbogenfenster westlich des Eingangsportals, damals noch ohne farbige Glasverzierung, scheinen 1888 »mürbe« gewesen zu sein. Sie wurden ersetzt »mit eichenem Rahmenholz und einfachem Maßwerk, in Blei verglast«. Den Plänen von 1888 liegen mehrere farbige Entwürfe für die Gestaltung dieser und auch anderer Glasfenster der Kirche bei.

Den Abschluss nach Osten bildete damals eine bis zur Decke reichende Wand mit Türe zur Sakristei, vor der rechts sieben Stufen zum hinteren Ende des Vorchores führten. Von dort aus gelangte man wiederum über Stufen auf die Höhe des Turmchor-Bodens. Nun führte eine Türe nach links zum »Gewölbe«, dem Archiv des Stiftes. Eine Stiftsdame beschrieb es wie folgt: »Schön gewölbt, feuerfest, mit



wie hier bei der Gemeindeempore sichtbar. Im Turmchor stand ein Altar, der bei der Renovierung in die Turmkrypta darunter versetzt wurde.

einer kleinen Nische, welche mit kunstvollem Schloß und starker eiserner Thüre versehen war. Auch gegen außen war das Gewölbe mit eiserner Thüre verschlossen, und um an diese zu gelangen, mußte man im Innern der Kirche eine Fallthüre öffnen und einige Stufen hinabgehen, dann erst konnte die eiserne Thüre aufgeschlossen werden. Hier befand sich auch die eiserne Geldkasse, welche anno 1806 mit 4 Pferden nach Stuttgart geführt wurde.« Auch sämtliche Archivalien wurden bald nach der Säkularisation des Stifts abtransportiert – darauf legte der neue Besitzer großen Wert – und somit war der Archivraum in der Stiftskirche überflüssig geworden.

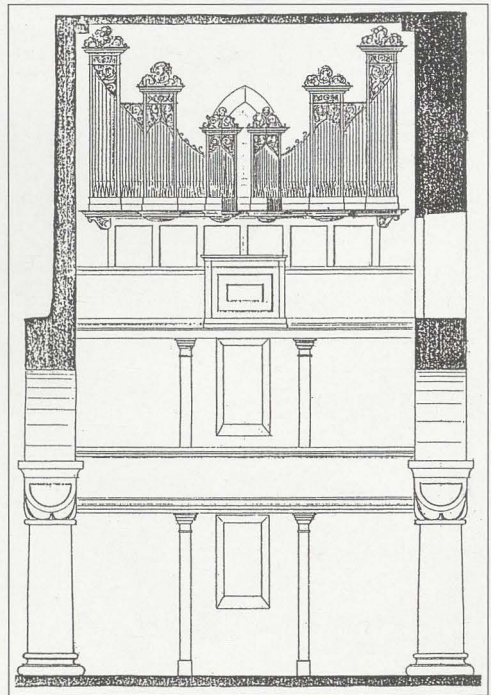
Bei der Renovierung von 1888/91 wurden Archiv und Sakristei abgebrochen, letztere mit höherer Decke neu aufgebaut und darüber eine kleine zusätzliche Empore eingerichtet. Sie liegt etwas höher als der Vorchor und ist zu ihm ebenso wie zum südlichen Seitenschiff durch eine Balustrade abgeschlossen. Der Weg zu ihr führt durch die darunter liegende Sakristei und den anschließenden Treppenturm. Von der einstmals vorhandenen Apsis des nördlichen Seitenschiffs waren zwar außen noch Reste erkennbar, innen jedoch nicht.

Im westlichen Teil des Seitenschiffs führte vormals eine lange Holzterrasse zu der Gemeinde-Empore und darüber zur Orgel hoch. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Westempore und dem Einbau der neuen Orgel wurde eine platz sparende Wendeltreppe aus Holz eingefügt, die nur zur Orgel führt.

Westseite und Orgel

Der Kirchenraum schloss nach Westen mit zwei übereinander liegenden Emporen ab, wie wir das auch heute noch kennen. Die untere, größere Empore – allgemein für Gottesdienstbesucher, nicht für die Stiftsdamen gedacht – war ebenso wie die obere zum Kirchenraum hin etwas ausbuchtend. Die Form läßt ihre Entstehung in der Barockzeit annehmen, ebenso wie die einstige Orgel auf der oberen, kleineren Empore. Der gut gegliederte barocke Orgelprospekt erstreckte sich über die ganze Breite des Mittelschiffs. Im daneben eigens dafür aufgesetzten zweiten Stock des nördlichen Seitenschiffs stand der bereits erwähnte große Blasebalg.

Die Pfarrbeschreibung von 1828 bezeichnet die alte Orgel als »sehr schön« und eine Augenzeugin von 1878 berichtete: »Eine schöne, ge-



Westabschluss des Mittelschiffs mit Barockorgel, Bauaufnahme 1886. Die früheste schriftliche Erwähnung einer Orgel der Stiftskirche stammt aus dem Jahre 1663.



*Die Orgel von 1886, am Ende der Kirchenrenovierung 1891
auf der neuen Empore am Westabschluss des Mittelschiffs erstellt.
Darunter die »Loge« für Äbtissin und Stiftsdamen.*

schmackvolle Orgel zeigt reiche Vergoldung.« Doch wie's innen aussieht! Bereits 1803 bezeichnete Orgelbauer Walcker die Orgel als ein »von seiner Geburt an sehr fehlerhaftes Werk« und machte deutlich, dass eine Reparatur höchst dringlich wäre. Sein Kostenvoranschlag belief sich auf die enorme Summe von 2773 Gulden für Löhne und Pfeifen. Zum Vergleich und um ein wenig zu ermessen, wie teuer die Reparatur kommen sollte: Der übliche Tageslohn zu jener Zeit betrug 20 bis 30 Kreuzer (1 Gulden = 60 Kreuzer).

Man hat wohl nur das Allernötigste an der Orgel geflickt; damit sie es durchhielt bis zu einer neuen. Der Organist mag oft geseufzt und versucht haben, die Schwächen des Instruments nicht so laut werden zu lassen. Die Gemeinde musste es hinnehmen, den Stiftsdamen hat es nichts ausgemacht, denn sie wohnten zu jener Zeit nicht im Stift. Anfang der 1880er Jahre hat sich der Staat dann doch entschlossen, eine neue Orgel für seine Stiftskirche in Oberstenfeld anzuschaffen und sie bei Walcker, jetzt in Ludwigsburg, in Auftrag zu geben. Sie wurde 1886 fertig, also bereits vor Beginn der Kirchenrenovierung. Daher musste sie fünf Jahre im Kameralamt Großbottwar eingelagert werden.

Der alte barocke Orgelprospekt wurde nicht wieder verwendet, man hatte – wie öfters erwähnt wird – eine Abneigung gegen das »Zopfige«. Die neue Orgel erhielt einen neugotischen Prospekt. Pfeifen und die 21 Register des inzwischen auch historisch gewordenen Instruments sind an der Romantik ausgerichtet. Heute ist sie eine der wenigen, fast unverändert gebliebenen zweimanualigen Kegelladenorgeln mit rein mechanischer Traktur (kraftübertragende Technik von der Taste zur Pfeife) aus der Zeit der Romantik.

Die darunter liegende Empore wurde ebenfalls dem neugotischen Stil angepasst. Sie stand im Gegensatz zu früher nicht mehr der Gemeinde zur Verfügung, sondern bildete die »Loge«. Diese war bestimmt für die Äbtissin und Stiftsdamen, die sich nun wieder öfters im Stift einfanden. Edle Stühle, ein besonders festlicher für die Äbtissin, waren Schmuckstücke, die jedoch Gemeindeglieder selten zu Gesicht bekamen. Die Damenloge war ebenfalls vom Stiftsgebäude aus zugänglich wie einst die im südlichen Seitenschiff weggefallene Empore.

Krypta

Die Stiftskirche besitzt zwei Krypten: die westlich gelegene Säulenkrypta aus dem 11. Jahrhundert und die östliche Turmkrypta. 1866 schrieb Eduard Paulus über die westliche: »Der niedrige rundbogige Eingang ist auf der Südseite angebracht. Gegen Westen verlaufen die drei Schiffe in drei immer niedriger werdende Gänge. An den Stuckflächen der Gewölbe zeigen sich noch spärliche Spuren von ursprünglicher Bemalung. An der Nord- und an der Südseite sind je 3, jetzt vermauerte Fensterchen bemerklich, sie stehen in tiefen Nischen und die eigentliche rundbogige Fensteröffnung, 1 Fuß breit und nur wenig höher, ist höchst primitiv aus freier Hand aus einer Steinplatte herausgemeißelt.« Weiter wird von Schutt berichtet, der den Steinboden hoch überlagere, und man sei bei einer kürzlichen Nachgrabung in der Krypta auf viele menschliche Gebeine gestoßen. Unter dem Schutt fand sich auch eine Marmorsäule, weiß mit grauen Schlieren, etwa 1,23 m lang und 30 cm im Durchmesser. Sie könnte ursprünglich eine der vier Füße des Altars gewesen sein. Man hat sie in zwei Teile zersägt und als Opferstock an den Portalen aufgestellt.

Bei der Renovierung der dreischiffigen Krypta, die in ihrer Existenz und ihren Formen in das erste Drittel der Stiftsgründung weist, wurde dieser älteste Teil der Kirche in einen würdigeren Zustand gebracht. Der gesamte Schutt wurde ausgeräumt, Boden ausgehoben und Steinplatten gelegt. Man strich die aus schmalen, reich mit Mörtel verbundenen Bruchsteinen gefertigten Mauern mit weißer Farbe, doch so, dass die Steinstruktur sichtbar blieb. Sie ermöglicht die ungefähre zeitliche Einordnung des Baus. Fünf Fenster erhielten von außen und innen exakte Gewände. Wer optisch ein Stück Krypta des 11. Jahrhundert erleben möchte, sollte die linke Nische genauer betrachten. Mit verhältnismäßig kleinen Steinen



Das 1888 ergrabene, schon damals nur halbe Epitaph ist das älteste in der Kirche. Es stammt von 1308 und trägt oben das Lichtenberger Wappen, darunter ein sehr schönes Lilienkreuz.

untergetaucht wurde, »damit der alte Adam ersäuft würde«. Der Taufstein war schon vor 1862 mit Zement ausgegossen worden und hatte davon einen Riss bekommen. Dort in der Nähe ist bei der Renovierung von 1986 noch ein kleines Stückchen Originalfarbe an einem Gurtbogen entdeckt worden; in nur halber Handgröße zeigt sich eine rotbraune Stelle.

Etwas jüngere Epitaphe stehen in der Turmkrypta. Es ist nicht von allen bekannt, an welcher Stelle in der Kirche sie 1888 gefunden wurden. Die Grabplatte der Äbtissin Adelheid von Hohenzollern in der südöstlichen Ecke – das hatte 1888 eine Stiftsdame schriftlich festgehalten – fand man im Boden der Weilerschen Kapelle; sie wurde zusammen mit anderen in der Turmkrypta aufgestellt.

grob aufgemauert und zwei wenig regelmäßigen Fensterchen ist die Vorstellung nicht schwer, dass die Krypta in frühester Zeit frei stand. In der dortigen Altarplatte ist sogar noch die kleine quadratische Ausparung für die Reliquie zu sehen. In der zweiten Altarnische ist natürlich keine solche vorhanden; eine genügte für die kleine Kirche des 11. Jahrhunderts.

Da die Krypta als einst geweihter Raum zur Begräbnisstätte von Angehörigen der Stifterfamilien wurde, fanden sich bei der Renovierung im Boden mehrere Epitaphe, darunter das älteste aus dem Jahre 1308. Dieses und andere, die sich auf die früheste Geschichte des Stiftes beziehen, wurden dann in der Säulenkrypta aufgestellt, ebenso Steinplatten, die sehr wahrscheinlich ein oder mehrere Hochgräber abdeckten, die bis zur Reformation noch zu sehen gewesen sein sollen.

Bei der Renovierung von 1888/91 wurde, wie schon oben erwähnt, der romanische, kelchförmige Taufstein vom Mittelschiff in die Krypta verbracht und dort aufgestellt. Er hatte einst ein ausgehöhltes Becken zur Aufnahme des Taufwassers, in dem der kleine Täufling



Blick durch das Mittelschiff der Säulenkrypta. Im Vordergrund steht der 1888/91 hierher versetzte romanische Taufstein. In der Turmkrypta ist die Altarmensa samt römischen Säulenfüßen zu erkennen.

Damals versetzte man auch die Altarmensa vom Turmchor herab in die Turmkrypta. Sie wurde für die Basilika von ca. 1200 gefertigt, enthält in der Mitte eine Aussparung für die Reliquie und zwei Weihekreuze. Sie stammt demnach aus vor-reformatorischer Zeit.

Eine kleine Kuriosität stellen die grob behauenen Füße der Altarmensa dar. Sie sind in der Tat die ältesten Zeugnisse der Geschichte in der Kirche, doch nicht der Stiftsgeschichte. Baurat von Bok, der für die Renovierung verantwortlich war und von der Gemeinde Oberstenfeld für seine Bemühungen zum Ehrenbürger ernannt wurde, erhielt die Säulchen als Geschenk von Steinheim. Dort waren sie 1890 bei einer Grabung an der Marktstraße als Stützen einer römischen Fußbodenheizung entdeckt worden. Sie stammen aus der Zeit um 200 n. Chr. Baurat von Bok stiftete sie nach Oberstenfeld.

Die ältesten Fotografien der Stiftskirche

Man ist erstaunt, dass es Fotografien der Stiftskirche Oberstenfeld gibt, die bereits im Jahre 1866 gemacht wurden, also in der Frühzeit der »Lichtzeichenkunst«. Wie kam es dazu und wer war jener Mann, dem wir diese wertvollen Dokumente zu verdanken haben?

Die insgesamt fünf Fotografien der Stiftskirche stammen von dem heute weitgehend vergessenen deutschen Reisefotografen Dr. Jakob August Lorent. Er wurde 1813 in den USA geboren und kam mit vier Jahren nach Mannheim. In Heidelberg studierte er Naturwissenschaften und promovierte 1836. Auf seinen ausgedehnten Reisen durch Nordafrika, Ägypten und Vorderasien, die er aus botanischem Interesse zur Entdeckung neuer Pflanzenarten unternahm, erkannte er, dass die 1839 erfundene Fotografie das richtige Werkzeug war, diese überwältigenden Eindrücke festzuhalten. Er befasste sich leidenschaftlich mit den neuen Möglichkeiten und verbesserte bisherige Techniken. In Apparaten von der Größe unserer heutigen Waschmaschine belichtete er mit Wachs transparent gemachtes lichtempfindliches Papier. Zur Herstellung eines Negativs (Format 45 x 45 cm und größer) mit allen »Manipulationen« benötigte er 37 Stunden! Bereits 1856 erhielt er die höchste Auszeichnung auf einer Fotoausstellung. Es war »die Größe und Schärfe seiner Abdrücke«, die das Erstaunen und die Bewunderung der Betrachter hervorriefen.

Ab 1865 reiste Lorent viel in Süddeutschland und wurde zum leidenschaftlichen Fotografen mittelalterlicher Kirchen und Klöster, besonders aus romanischer und gotischer Zeit. So kam er 1866 auch nach Oberstenfeld. Seine Bilder zeigen uns daher den Zustand der Stiftskirche vor deren Renovierung 1888/91, die dann ja manche Veränderungen mit sich brachte. Er gab danach ein dreibändiges Werk heraus mit dem Titel »Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg«. Lorent ist 1884 in Meran gestorben.

Fassen wir zusammen: Die Stiftskirche Oberstenfeld vermittelte vor ihrer Renovierung von 1888/91 einen anderen Eindruck als heute, insbesondere auf ihrer Südseite. Von außen her gab sie das Bild eines historisch gewachsenen Bauwerkes wieder, das – wie jedes über längere Zeit benützte Gebäude – mancherlei Schäden erleiden musste und ständig sich ändernden Bedürfnissen angepasst

wurde. Dies zeigte sich auch im Innern. Dort war vor 1888 die Schönheit des Raumes außerordentlich beeinträchtigt durch die als Notmaßnahme eingezogene niedere Bretterdecke und die im südlichen Seitenschiff durchgehende Empore. Heute wissen wir, dass bei der Renovierung vor 110 Jahren in bester Absicht irreversible Fehler gemacht wurden, welche die Gesamtharmonie stören. Andererseits hat man mit der damaligen Erneuerung die großartige Dimension des Kirchenraumes zurückgewonnen, die seither dem Besucher zu einem bewegenden, eindrucksvollen Erlebnis wird. Man muss anerkennen, dass damals nicht nur mit großem Kostenaufwand, sondern auch mit sehr viel Hingabe und Sorgfalt gearbeitet wurde. Davon zeugen auch zahlreiche Zeichnungen von nicht ausgeführten Entwürfen und Details.

Fast hundert Jahre nach der großen Renovierung von 1888/91 wurde erneut eine solche nötig, die 1986/89 erfolgte und sich nun ganz am Aussehen und Zustand der Kirche im Jahre 1891 orientierte. Möge auch in Zukunft dieses Gotteshaus von Gemeinde und Besuchern als Stätte der Stille, Sammlung und Besinnung erfahrbar werden.

Quellen und Literatur

Pfarrarchiv Oberstenfeld: Pfarrbeschreibung 1828
Staatliches Hochbauamt Ludwigsburg: Pläne und sonstige Unterlagen
Staatsarchiv Ludwigsburg: F 1/52 (Kameralamt Großbottwar)

Beschreibung des Oberamts Marbach, Stuttgart 1866.

Ehmer, Hermann: Das Stift Oberstenfeld. Von der Salierzeit bis ins 20. Jahrhundert, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 54, 2000, S. 11–23.

Leins, Christian Friedrich: Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Kirchenbauten (Denkschrift zur Feier der Einweihung des neuen Gebäudes der Königlichen Polytechnischen Schule), Stuttgart 1864.

Lorent, A.: Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg, 3 Bde., Mannheim 1866/69.

Paulus, Eduard: Die Stiftskirche zu Oberstenfeld, in: Schriften des Württembergischen Altertumsvereins, 7. Heft 1866, S. 3–15.

Paulus, Eduard: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Stuttgart 1889.

Seng, Eva-Maria: Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins, Tübingen 1995.

Staatsanzeiger für Württemberg, Beilage zu Nr. 241 vom 17. Oktober 1891 (mit Bericht über die Einweihung der Stiftskirche nach der Renovierung).

Stetten-Buchenbach, Natalie von: Stift Oberstenfeld und seine Damen (Ms. im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, J 1 Bd. 276).

Straub, Hans: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, Berlin 1992.

Waller, Franz Volker: »Wahren Werth hat allein die Photographie«. Zum 100. Todestag des berühmten Mannheimer Photographen Jakob August Lorent, in: Mannheimer Hefte 1984, S. 100–111.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1863, S. 169 f.